

kea. Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Ausgabe 12, ... der teilnehmende Leser ... Erkundungen zwischen Ethnologie und Literatur, 1999, 308 Seiten, und 13, Träume/n, 2000, 281 Seiten

Der Titel des Bandes lässt vermuten, dass sich ... *Der teilnehmende Leser ... Erkundungen zwischen Ethnologie und Literatur* in Anlehnung an den „teilnehmenden Beobachter“ der Rezeptionsebene ethnologischer Texte widmet. Doch bereits in der Einleitung wird klar, das Spektrum ist weiter gefächert und reicht von *Kultur* über *Motive* und *Autoren* bis hin zum *Lesen*. Was diese Aspekte verbindet, ist die Frage nach den Auswirkungen der *Writing-Culture*-Debatte. Literaturwissenschaft gleicht der Feldforschung im Sinne einer Entwicklung einer dichten Beschreibung, während die Ethnologie ähnlich wie die Textkritik eine Lesart der im Feld vorgefundenen ikonografischen und symbolischen Zeichen zu finden trachtet. Ein semiotischer Kulturbegriff, wonach Kultur als Text verstanden wird, bereitet diesen Zugang auf. Hat die Debatte zu einem interdisziplinären Verschränkung von Ethnologie und Literatur beigetragen? In welcher Weise haben sich die metareflexiven Impulse in den unterschiedlichen Textsorten niedergeschlagen?

Es gibt bereits einige zentrale Texte, in denen die Subjekt-Objekt-Dichotomie aufgelöst worden ist, und unterschiedliche Versuche experimentellen Schreibens, wie die Verknüpfung unterschiedlicher ästhetischer Formen – also Text, Fotobuch und Film – oder die Einführung von Techniken der Collage und des Pastiche in Texte. Die EthnologInnen schreiben fest, selbst subtile Strategien des Dialogischen und der Polyphonie ändern daran nichts. Doch hat dies nicht zu einer so tiefen Krise geführt wie Kritiker der *Writing-Culture*-Debatte meinen, es handelt sich um eine Auseinandersetzung eines zur Selbstreflexion fähigen akademischen Milieus.

Erzählungen, die bewusst brüchig sind, bedürfen einer Leserin/eines Lesers, die/der bereit und auch in der Lage ist, sich auf diese Texte einlassen. Doch es ist nur ein Beitrag, der sich dieser Problematik annimmt. Daher möchte ich ihn an den Anfang stellen: Christian **Häusler** widmet sich den Leistungen und Grenzen der *Writing-Culture*-Debatte. Sie führte nicht nur dazu, das Verhältnis zwischen ForscherIn und Erforschten, den Blick auf das Eigene und Andere zu verändern, sondern auch dazu, dass der Ethnografie eine Mittlerstellung zwischen wissenschaftlicher und fiktiver Literatur zugesprochen wurde. Doch auch wenn die Debatte als gescheitert gilt, es ist unmöglich, zu den alten Wissenschaftsparadigmen zurückzukehren. Als Ausweg aus diesem Dilemma arbeitet Häusler zwei Punkte heraus. Zum einen, dass die Grenze zwischen wissenschaftlichem Text und literarischer Ethnographie als überholt zu betrachten ist, zum anderen, dass die anspruchsvolleren Texte auch ein anderes Leseverständnis erfordern, kurz: eine neue *reading culture* ist gefragt. Er plädiert dafür, ein textimmanentes Analyse- und Interpretationsverfahren zu suchen, das es den LeserInnen ermöglicht, die unterschiedlichen Textebenen zu erfassen.

Peter **Braun** widmet sich an Hand von drei Texten dem Schreibverfahren Justinus Kerners, die als gebrochene offene Essays zu beschreiben sind, in denen sich wissenschaftliche und narrative Kategorien durchdringen. Braun lenkt den Blick darauf, dass von den teleologischen Modellen viele andere Diskurse des 19. Jahrhunderts verdeckt worden sind. Unter diesem Aspekt gewinnen die Texte des Arztes und Schriftstellers Justinus Kerner als kultur- und psychohistorische Dokumente neue Aktualität. In der Biografie von Mesmer geht es ihm darum, ein authentisches Bild zu zeichnen, in dem er seine Recherchen möglichst ohne Kommentar präsentiert, daher wählt er die Form der Montage. Christiana Käßlinger ist sich in ihrem somnabulen Zustand bewusst, dass Kerner ihre Aussagen niederschreibt. Sie greift in den Schreibprozess ein, indem sie ihn korrigiert, gleichsam mit Kerner aushandelt. Der Text ist also das Ergebnis zweier AutorInnen. Ihre Erfahrungen sperren sich gegen eine sprachliche Einverleibung – bleiben prekär.

Als zweiten Schwerpunkt möchte ich den Abschnitt herausgreifen, der untrennbar mit der Leserin/dem Leser verbunden ist, jenem der AutorInnen. Erhard **Schüttpelz** setzt sich

mit Sam Blowsnakes „Autobiography of a Winnebago Indian“ auseinander, die Paul Radin 1920 veröffentlichte und die in die Weltliteratur eingegangen ist. Es die erste indianische Autobiografie, die in der Originalsprache und -schrift aufgezeichnet wurde. Interessant ist zum einen die Rolle des Ethnologen Radin, der die Niederschrift durch seine Vorgaben deutlich beeinflusste. Zum anderen spiegelt der in vielfacher Weise gebrochene Text die Situation Sam Blowsnakes zwischen traditioneller und nordamerikanischer Lebensweise wieder. Schüttpelz zeigt vor allem sehr anschaulich, wie die Situation mit der Figur des „Trickster“, dem Schutzgeist Blowsnakes korrespondiert. Trickster zeichnet sich dadurch aus, dass er durchtrieben und lächerlich zugleich ist, er ist als „göttlicher Schelm“ Grenzgänger zwischen den Welten.

Das Tagebuch von Michel Leiris „Phantom Afrika“ hat Irene **Albers** in ihrem Beitrag *Das phantomatische Herz Afrikas* unter dem Aspekt der Writing-culture-Debatte einer Relektüre unterzogen. Sein hybrider Charakter, die Vermischung von Berichten über ethnografische Selbstbeobachtungen, surrealistische Traumprotokolle und Lyrik, Reflexionen über das Tagebuchschreiben, ließen es für zu James Clifford zum Inbegriff postmoderner Ethografie werden. Albers arbeitet jedoch in ihrem Beitrag heraus, dass Clifford die surrealistischen Ansätze idealisiert. Sie sieht gerade in der unauflösbaren Verstrickung in kolonialistische Denkformen und Primitivismus-Begeisterung die Stärke des Textes. Denn hier wird offensichtlich, dass die Sehnsucht nach Transgression eine Grenze voraussetzt, wenn nicht überhaupt erst konstituiert. Transgression bedeutet so keine Aufhebung der Grenze, sondern ihre Affirmation und Wiederkehr.

Gerd **Schäfer** begibt sich auf die Spuren eines Autors, der die Darstellungskunst wie kaum ein anderer beherrscht hat: Bruce Chatwin. Er beschreibt in seinem Beitrag vielfältige Textsorten von Chatwin, seine Fähigkeit Bilder zu evozieren. Die eigentlichen Verfahrensweisen Chatwins bleiben für die Leserin/den Leser Schäfers jedoch schwer fassbar. Immerhin, der Text macht neugierig, Chatwin zu lesen, um die Faszination nachempfinden zu können.

Ein interessanter Band, der einen kulturwissenschaftliche Diskurs aufgreift, den es weiter zu führen und entwickeln gilt. Denn, wie immer man zur Writing-culture-Debatte stehen mag, um die Fragen der Darstellung/Darstellbarkeit und der Rezeptionsmöglichkeiten kommt man nicht herum.

Den 100. Jahrestag des Erscheinens von Sigmund Freuds „Traumdeutung“ – eines der prägendsten Bücher für das 20. Jahrhundert – nahm *kea* zum Anlass, für einen Band zum Thema *Träume/n*. Schon der Titel verweist auf die doppelte Perspektive: Träume als Untersuchungsgegenstand für NeurologInnen und PsychopharmakologInnen und das Träumen als soziokulturelles Phänomen und damit als Thema für die Kulturwissenschaft. Wie es dem interdisziplinären Anspruch der Zeitschrift entspricht, bietet der Band beiden Ansätzen Raum und macht so die Kluft zwischen den Disziplinen und Wissenschaftssprachen deutlich.

Fremd sind die Träume als flüchtige Gespinste der Nacht allemal, die eigenen und die der Anderen erst recht. So ist es kein Zufall, dass die wissenschaftliche Erforschung fremder Kulturen mit der Erforschung innerer Fremdheit zusammenfallen. Ethnologie und Psychoanalyse standen allerdings oftmals in einem Spannungsverhältnis. Nach Freud sind Träume ein asoziales seelisches Phänomen, die Ethnologie hingegen sieht in den Träumen einen möglichen Zugang zur Spiritualität fremder Kulturen. Nachdem die Psychoanalyse den Diskurs über die Träume monopolisiert hatte, gerieten andere Umgangsformen mit Träumen, etwa philosophische und literarische, in Vergessenheit. Insofern ist der ethnologische Schwerpunkt des Bandes verständlich.

Ian **Edgar** stellt die Geschichte des ethnologischen Interesses an Träumen vor. Dabei nimmt er nicht nur die Träume der InformantInnen, sondern auch die der EthnografInnen in den Blick. Wesentlich ist jedenfalls der Analyseprozess in einer sozialen Gruppe. Die Bedeutung des Traums liegt nicht in der Analyse der Symbolik, sie entsteht erst durch die Kontextualisierung im Gruppenprozess. So repräsentieren Träume nicht nur die individuelle Persönlichkeit der Träumenden, wie es die Psychoanalyse nahe legt. Daher zieht Edgar den Schluss, dass Träume nicht nur in sogenannten traditionellen

Gesellschaften sondern auch in modernen auf ihr soziales Potenzial untersucht werden sollten. Guido **Sprenger** vergleicht die Traumtheorien der Moderne mit jenen der TrobrianderInnen und zeigt auf, dass diese beiden Traumkonzepte unvereinbar sind. Die zentrale Frage ist dort, ob ein Traum wahr ist oder nicht, es geht nicht die Verfahrensweisen des Ver- und Entschlüsselns.

Elfriede **Hermann** und Wolfgang **Kemp** untersuchen Träume von jungen Männern und Frauen der Ngaing (Papua Neu-Guinea) während der Initiationsriten. Dabei zeigen sie sehr überzeugend, wie gerade in dieser Schwellensituation die Grenzziehungen zwischen Innen und Außen, zwischen lokalen und globalen Räumen changieren und sich gegenseitig durchdringen. Besonders interessant dabei ist, dass gerade in diesen Träumen, in der mehrwöchigen Abgeschlossenheit von den üblichen gesellschaftlichen Kontakten, Überschreitungen in europäisch geprägte Räume stattfinden. Europa wird dabei als die Welt des Wissens und der Macht erfahren. Die dabei entstehende Vermischung mit traditionellen Bildern und Vorstellungen zeigt sehr deutlich, dass es die autonomen Orte des Authentischen nicht (mehr) gibt.

Antonio **Palmisano** entwickelt in seinem Beitrag eine Theorie zur Trance und veranschaulicht sie anhand seiner Forschungen zum zar-Kult Äthiopiens. Durch die strukturelle Unterscheidung zwischen visionary, possession und ecstatic trance trägt er wesentlich zur Begriffsklärung bei. Indem er entgegen der gängigen Zweiteilung auch die ecstatic trance berücksichtigt, kommen auch christliche und muslimische Praktiken stärker in den Blick. Je nach dem Bewusstseinszustand (hallucination, split of personality, state of ecstasy) teilt er die rituellen Trancezustände in vier Formen, initiation, therapy, liturgy und divination, die in einem Kult meist in Kombination und je nach der spezifischen sozialen Situation Anwendung finden.

Peter J. **Bräunlein** zeigt in seinem Beitrag die Faszinationsgeschichte bizarrer Traumwelten und die Auswirkungen auf. Anhand der angeblich einzigartigen Traumkultur der im Urwald lebenden Senoi geht er den Projektionen westlicher Gesellschaften nach. Denn die besondere Friedfertigkeit der Senoi wurde auf die Fähigkeit, Träume zu kontrollieren und die allmorgendlichen Traumgespräche zurückgeführt. Sehr deutlich wird, wie unabhängig von „gesicherten“ Ergebnissen das Erkenntnisinteresse durch unterschiedlichste persönliche und gesellschaftliche Faktoren (wie Kriegsbedrohungen) gesteuert wird und wissenschaftliche Mythen, etwa von der New Age-Bewegung, instrumentalisiert werden.

Der Beitrag von Peter **Braun** lenkt den Blick auf die Aspekte, die vor der Psychoanalyse zum Träumen bestimmten. Die Beschäftigung mit Träumen hat eine lange Tradition, doch die Psychoanalyse hat den Diskurs und den Umgang mit Träumen monopolisiert, sodass die vorangegangenen Ansätze in Vergessenheit gerieten.

Brigitte Holzinger beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit dem Phänomen des Klarträumen, also einem Zustand, in dem man sich bewusst ist, dass man träumt und auch den Verlauf der Träume steuern kann. Dieser Grenzbereich zwischen Wachzustand und Schlaf, der schon lange bekannt ist, fand allerdings erst in jüngster Vergangenheit in den etablierten Wissenschaften als Therapiemethode Beachtung. Hier verbindet sich das ethnologische Interesse an Träumen, das immer auch gespeist ist von der Sehnsucht, das „kulturelle Selbst“ des europäischen Subjekts besser zu verstehen, mit psychoanalytischen Ansätzen - ein Anliegen, das dem gesamten Band zugrundeliegt.

Regina Wonisch